



„Es werden Zeichen sichtbar“

2. Adventssonntag, 4. Dezember 2022

Pfarrer Ralph Kunz

Es werden Zeichen sichtbar werden an Sonne, Mond und Sternen und auf der Erde werden die Völker bestürzt und ratlos sein über das Toben und Donnern des Meeres. Die Menschen werden vor Angst vergehen in der Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann wird man den Menschensohn in einer Wolke kommen sehen, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn dies beginnt, dann richtet euch auf und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Seht euch den Feigenbaum und die anderen Bäume an: Sobald ihr merkt, dass sie Blätter treiben, erkennt ihr, dass der Sommer nahe ist. So erkennt auch ihr, wenn ihr das geschehen seht, dass das Reich Gottes nahe ist. Amen, ich sage euch: Diese Generation wird nicht vergehen, bis alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Nehmt euch in Acht, dass Rausch und Trunkenheit und die Sorgen des Alltags euer Herz nicht beschweren und dass jener Tag euch nicht plötzlich überrascht wie eine Falle; denn er wird über alle Bewohner der ganzen Erde hereinbrechen. Wacht und betet allezeit, damit ihr allem, was geschehen wird, entrinnen und vor den Menschensohn hintreten könnt!

Lukas 21,25-36

«Der Mensch versteht sich wohl einzurichten in dieser Welt; was wir Zivilisation und Kultur ‚nennen‘ ist ja nichts anderes als der Versuch, sich in dieser Welt eine Heimat zu schaffen. ... Aber so vieles auch der Mensch der fremden, kalten, unheimlichen Welt an Heimatlichkeit abringt: er bringt es doch nicht fertig, sie zur Heimat zu machen. Das Unheimliche bleibt. Oder, wenn wir es in einem Wort zusammenfassen wollen: das Unheil. Gegen dieses Unheil kämpft der Mensch mit all seinem Kulturschaffen, mit allem Staataufbauen, mit allen Erfindungen, mit aller Bildung, Kunst, Wissenschaft, Erziehung – vergeblich. Die Menschen meinten, sie hätten die schlimmsten Formen des Bösen überwunden. So hat man im 19. Jahrhundert geglaubt. Dann kam das Brutalste, was je war: der Weltkrieg. Und seitdem wissen wir, und wissen es gerade in diesen Monaten wieder besonders deutlich, wie nahe uns auch die entsetzlichsten, brutalsten Formen des Unheils, des Bösen, dieser unheimlichen Doppelmacht: Sünde-Tod sind. Wahrhaftig: Fremdlinge sind wir, weil und solange es so steht. Dieses Unheimliche lässt keine Heimatlichkeit aufkommen, und wo sie aufkommen will, da bricht es, das Unheimliche, Sünde und Tod, immer wieder herein und zerstört das bisschen Heimatlichkeit, das eben daran war, aufzukommen.»¹

¹ Emil Brunner, Predigt am 10. Juni 1934 im Fraumünster.

Empfinden Sie auch so? Dann geben Sie *Emil Brunner* recht. Das waren gerade eben nicht meine, es waren seine Worte. Ich habe aus einer Predigt zitiert, die am 10. Juni 1934 der Gemeinde im Fraumünster gehalten wurde. Düstere Worte. Da braute sich etwas zusammen. Hitler im Norden, Mussolini im Süden. Faschismus im Westen und der Kommunismus im Osten. Die Zeichen standen auf Sturm. Sie verzeihen mir die kleine Irreführung als Vorzeichen.

Ich finde es unheimlich, dass mein Vorvorgänger auf Lehrstuhl und Kanzel vor 90 Jahren Dinge sagte, die sich aktuell anhören. Unheimlich, wenn man bedenkt, was kurz daraufhin folgte. Was Brunner das kommende Unheil deutet, könnte man modern mit «Krisenbewusstsein» übersetzen. Wenn wir an unsers aktuelle «Unheimlichkeiten» denken, kommen die Themen des kurzen Anspiels zur Sprache. Wir haben eine Klima-, eine Friedens- und eine Energiekrise. Ich könnte noch ein paar weitere auftischen: eine Politik-, eine Bildungs-, eine Finanz und eine Antibiotikakrise. Von Corona ganz zu schweigen. Niemand wird das Vorhandensein dieser Krisen leugnen. Aber niemand von uns hatte – wage ich zu behaupten – hat bislang ernsthaft etwas davon gespürt. Wir essen unsere Schnitzel, wohnen, arbeiten, machen Ferien und hören am Sonntagmorgen schaurig gute Predigten.

Was uns als Zeitungsleser beschäftigt, sind erst die *Anzeichen*, nur Vorboten. Wir hören schlechte Nachrichten und fragen, wie wir darauf besser reagieren. Krise ist die *befürchtete* Katastrophe und nicht eingetretene, das kritische Momentum. An der UZH wurde ein Kompetenzzentrum eröffnet, das sich mit Krisen interdisziplinär auseinandersetzt. Wir brauchen medizinische, technische, politische, rechtliche oder diplomatische – notfalls militärische – Lösungen. Optimisten sagen: Wir schaffen das. Pessimisten sagen: das schafft uns, Pragmatiker sagen: Wir müssen es schaffen. Wo sehen Sie sich?

Das Bibelwort, dass wir gehört haben, stimmt jedenfalls nicht optimistisch. Es ist apokalyptische Rede. «Apo-kalypse» – auf Deutsch «Ent-hüllung» beschreibt das Ende von allem, auch das Ende der Krisen. So etwas ein Big Bang mit dem etwas völlig Neues beginnt. Die Sprache ist mythologisch, das Szenario kosmisch – der Himmel interveniert, dunkle Mächte wehren sich, der Menschensohn kommt auf einer Wolke und richtet die Menschen, Sonne, Mond und Sterne erlöschen. Können wir das noch glauben? Lassen uns solche Bilder hoffen? Sind sie tröstlich, hilfreich und der Krisenbewältigung förderlich?

Was Sie bewirken wollen, ist Notfallseelsorge an Menschen, die diese Welt aufgegeben haben und nur noch auf das Ende des Terrors hoffen können. Es sind Durchhalteparolen für Menschen, mentales Training für alle, die in eine Trübsal hineinschlittern. Mit konkreten Verhaltensregeln: «Nehmt euch in Acht, dass Rausch und Trunkenheit und die Sorgen des Alltags euer Herz nicht beschweren und dass jener Tag euch nicht plötzlich überrascht wie eine Falle. » Modern übersetzt: «Es ist eine schlechte Idee, sich in Krisenzeiten mit Drogen zuzudröhnen. Es hilft Euch auch nicht, Trübsal zu blasen und sich im alltäglichen Stress zu verlieren. Verkriecht Euch nicht, bleibt achtsam, führt Euer Leben geistesgegenwärtig. Betet so, als ob Euer Handeln nichts nützen würde und handelt so, als ob Euer Beten umsonst wäre.»

Ich finde, dies alles recht nützlich. Aber angesichts der gegenwärtigen Weltlage habe ich meine Zweifel, ob eine solche Krisenbewältigung hilfreich ist. Läuft es wirklich darauf hinaus, dass wir unseren Rotweinkonsum drosseln, Loblieder singen und mehr oder weniger zu uns und unseren Mitmenschen achten sollen? Dann hätten wir doch das Ende schon akzeptiert. Dann hätten wir doch schon resigniert. Oder etwa nicht? Der Uno-Generalsekretär warnt davor, dass die Welt auf den Abgrund zurast, beschwört die

Apokalypse und wir beruhigen uns. Was sagen die dazu, die an Leib und Leben bedroht sind, denen das Wasser zum Hals steht? Was ist mit den Empörten, denen, die sich heute mit Leim auf Autobahnen kleben?

So seltsam es klingen mag: die *Apokalypse will trösten*. Entstanden sind die Bilder des Schreckens im antiken Judentum. Sie sind Niederschlag von Unterdrückungserfahrungen, erzählt von Menschen und für Menschen, die im Schlamassel stecken. Ihnen wird beschieden: Es kommt noch schlimmer. Aber gebt nicht auf. Haltet durch, denn nach dem Schrecken kommt etwas radikal Neues, ein Reich der Freiheit, der Brüderlichkeit und Gerechtigkeit. Was wir jetzt erleiden, ist ein Durchgang, was erst noch kommt, ist das nahe Ende. Und dann wird es gut! Kommt Ihnen das bekannt vor?

Tatsächlich ist die Apokalypse der Brennstoff für Revolution. Das macht sie so gefährlich. Der Trost besteht darin, das Leiden und Opfer Sinn machen, dass alles einen Plan hat und einem Zweck dient. Das Fantasieren über das Ende, ist brandgefährlich. Weil es die einen dazu bringt, zu resignieren, aber andere, sich zu radikalisieren, alles zu riskieren, notfalls auch Gewalt anzuwenden. Wenn apokalyptisches Denken und Reden zurzeit Konjunktur hat, heisst das also, dass immer mehr Menschen Angst haben. Und das macht Angst. Das *ist* eine Folge der Krisen und zugleich eine neue Krise, vielleicht die gefährlichste, weil sie pandemisch ist.

Und dann gibt es noch andere Treiber: die manchmal heimliche, aber auch offen gezeigte Faszination. Sich kommende Katastrophen vorzustellen, hat einen hohen Gruselfaktor. Es ist das Geschäft der Filmindustrie, Schriftsteller, Künstler und Medienschaffenden, sie leben vom inszenierten Grauen. Und beunruhigend: In Jugendbüchern gibt es auffallend viel Dystopien – das negative Pendant zu Utopien. Zukünftige Welten nach dem atomaren GAU, kriegsversehrte und verseuchte Landschaften, in denen sich Überlebende hauen und stechen. Schauen Sie einmal Computer Games an, die unsere Kids spielen. Nein, schauen Sie besser nicht ...

Aber zurück zum biblischen Trübsal. Es ist ja genauso gruselig. Allerdings hat der Schrecken eine andere Botschaft, will nicht radikalisieren und nicht deprimieren, sondern Hoffnung wecken. Und darum ist es gut, besser hinzuschauen. Erstaunlich ist der Rat, den Jesus gibt – die Zeichen, auf die er uns verweist. Mitten ins Inferno pflanzt er Hoffnung: «Seht euch den Feigenbaum und die anderen Bäume an: Sobald ihr merkt, dass sie Blätter treiben, erkennt ihr, dass der Sommer nahe ist. So erkennt auch ihr, wenn ihr es geschehen seht, dass das Reich Gottes nahe ist.»

Der Sommer ist nahe! Das Reich Gottes ist nahe! Jesus redet von einem Weltaufgang und nicht von einem Untergang, von der Geburt und nicht vom Sterben. Genauso sind Zeichen der Zeit zu deuten. Es sind Wehen. Und Wehen sind Geburtsschmerzen. Der Schmerz eine Begleiterscheinung. Finden Sie diese Vorstellung tröstlich?

Ich war letzte Woche beim Zahnarzt, lag ihm Gestühl – die Nerven blank, es war Krise pure. Mein Blick geht nach oben. Und da hatte ich tatsächlich eine Vision. An der Decke waren Bilder. Vermutlich für die Kinder, die Angst vor Spritzen und Bohrern haben. Die Bilder waren wahnsinnig lustig. Sie sollten mich ablenken. Die Schmerz-, Schreck- und Notbilder der Bibel erfüllen einen ähnlichen Zweck, aber gehen einen anderen Weg, sie sind brutal ehrlich, ungeschminkt und unverhüllt. Ihre Hauptbotschaft ist von

ganz oben für die, die ganz unten sind. Es ist das stärkste Medikament, für die, die auf dem Rücken liegen. Und darum ja. Diese Bilder können trösten. Aber sie sind nicht für mich, nicht jetzt, weil ich nicht auf dem Rücken liege, weil ich stehe und gehen und mich bewegen kann und mich nicht vertrösten lassen will. Weder aufs Jenseits noch aufs Innere. Weil ich glaube, dass Christen, wenn es dran ist, auf die *Zeichen der Hoffnung* schauen. Auf das Menschliche, das stärker ist als das Unmenschliche, das Wunder, das sich Bahn bricht, das Licht, das im Dunkel scheint. Wenn mich einer fragt, leben wir in der Endzeit, sage ich: Wir leben im Advent. *Das* ist unsere christliche Vorstellung der Zukunft. Das der Christus, der auf uns zukommt, derselbe Christus ist, der schon angekommen ist. Wir schauen getrost nach vorne, weil wir *ihn* im Rücken haben und seine Segen von vorne hören: Der Herr, erhebe sein Angesicht auf uns und gebe uns seinen Frieden.

Der Advent ist christliche Apokalypse und zugleich Kritik der Apokalypse. Darum weder futuristisch noch katastrophisch, weder dystopisch noch desaströs. Weil die Sache schon entschieden, die Schlacht schon geschlagen, der Sieg schon errungen ist. Wir haben es gesehen in Jesus Christus. Er ist durch die Apokalypse hindurchgeritten. Auf seinem Esel. Stur und treu. Er ist durch das Tor des Grauens, in den Abgrund hineingeritten. Er war gehorsam bis zum Tod und hat am Ende triumphiert. Die christliche Kritik der Apokalyptik weiss um Karfreitag und Ostern. Was uns droht, ist darum nicht Schicksal. Es ist das Gericht. Es würde uns auch treffen, wenn wir keine „Krise“ hätten, wenn jeder Mensch genug Burgunder bis ans Ende seiner Tage hätte und gebratene Tauben herumflögen. Denn das Unmenschliche an uns und das Unheil in uns wird gerichtet. Christliche Apokalypse ist Advent. Weil das Gericht *ihn* trifft. Der Evangelist Lukas schildert übereinstimmend mit Matthäus und Markus, dass sich am Tag der Kreuzigung die Sonne verfinstert hat. Jesu Tod war eine Katastrophe. Keine Krise. Aber eine Katastrophe für den Tod. Für die Mächte der Zerstörung. Für die Gewalttäter und für Schänder. Damit das Leben blüht.

Darauf hoffen wir. Und sehen es noch nicht. Sehen noch viel zu wenig vom Neuen. Nur die ersten Triebe. Darum schauen wir genauer hin. Denn siehe, Dein König kommt zu Dir, ein Gerechter und Helfer. Darum schauen wir genauer hin: Denn der König, der kommt, ist der Gekreuzigte. Ihm sehen wir es an: Wie gross das Leiden ist – wie himmelschreiend die Not. Darum schauen wir genauer hin: Denn der König, der kommt, ist der Auferstandene. Ihm sehen wir es an, wie gross die Freude ist, dass die Liebe stärker ist als der Tod.

«Auf der Flur erscheinen die Blumen; / die Zeit zum Singen ist da. Die Stimme der Taube / ist zu hören in unserem Land.»

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.

Es gilt das gesprochene Wort.

Weitere Predigten lassen sich unter www.fraumuenster.ch nachlesen.